

Prof. Dr. Michael Göring

## **Kulturelle Bildung zwischen kultureller Identität und Globalisierung**

KulturKongress des Landeskulturverbandes Schleswig-Holstein am 5. November 2009

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

kaum eine Veranstaltungsreihe bei uns in der ZEIT-Stiftung wird so stark nachgefragt wie die Lesungen und Vorträge zu „Erfahren, woher wir kommen, Grundschriften der europäischen Kultur“. Wenn Hanjo Kesting, der diese Reihe moderiert, mit einem Schauspieler zusammen Homers Odyssee bespricht, Ovids Metamorphosen oder Platons Apologie des Sokrates, das Alte Testament oder die Nibelungen-Sage, dann stehen die Leute vor dem Bucerius Kunst Forum Schlange und wir könnten weit mehr als 200, die im Saal Platz haben, begrüßen.

Was ist es, das die Menschen zu diesen alten europäischen Schriften treibt? Was suchen sie dort? Finden sie dort eine Antwort auf die jeder Kultur inhärente Frage des Einzelnen: Wer bin ich? Was macht mich aus? Welcher Tradition gehöre ich an? Was hat mich zu dem gemacht, der ich heute bin?

Als wir vor wenigen Monaten ebenfalls im Bucerius Kunst Forum eine große Ausstellung um die Werke von Edward Hopper zeigten, kamen mehr als 100.000 Besucher. Angezogen von Bildern, die vom Alleinsein, von der Einsamkeit des Einzelnen sprechen, von unerfüllten Sehnsüchten, vom Geheimnisvollen einer ganz und gar normalen Welt sprachen viele Besucher davon, dass diese Bilder eines amerikanischen Malers und die seiner Kollegen doch sehr europäisch seien. Das Unerfüllte der Romantik, dieses Melancholisch-Einsame, das sei es doch, was unsere kulturelle Identität in Europa ausmache.

Ist Einsamkeit unsere kulturelle Identität heute? Was ist das überhaupt: kulturelle Identität, die Selbstvergewisserung eines jeden selbst (id-esse) über gemeinsame kulturelle Bande?

Wenden wir uns zunächst dem Begriff der kulturellen Identität zu, bevor wir uns mit den Zielen der kulturellen Bildung beschäftigen.

Meine Damen und Herren, ich werde jetzt nicht den Versuch machen, kulturelle Identität haarscharf zu definieren. Es mag sein, dass Edward Hopper die kulturelle Identität eines Deutschen im Jahre 2009 eher erfasst, als die Werke von Cy Twombly oder Claas Oldenburg dies tun. Es mag aber für viele Betrachter genau umgekehrt sein.

Kulturelle Identität mag wohl überhaupt nur noch für den Einzelnen, im Singular, beschreibbar sein. Für eine Gruppe von Menschen, für die Bewohner einer Stadt oder eines Landes aber von **einer** kulturellen Identität zu sprechen, ist nicht möglich. Auch wenn man auf kulturelle Kategorien von breitem Zuschnitt zurückgreift wie:

christlich geprägt,  
von der Aufklärung durchdrungen, von Rechtsstaat und Demokratie überzeugt,

erfasst man kaum die kulturelle Identität eines jeden im Land.

Kulturelle Bildung setzt in erster Linie auch nicht bei der Gruppe an, sondern wirkt auf das Individuum. Dessen kulturelle Identität mag von Kindheit an durch Weltoffenheit geprägt sein, etwa durch ein Elternhaus mit Elternteilen aus unterschiedlichen Ländern, aus unterschiedlichen Kontinenten gar, in das Besucher aus Afrika und Asien ebenso selbstverständlich und häufig kommen wie Freunde aus der Nachbarschaft. Es mag ein sehr katholisch, islamisch oder evangelisch geprägtes Elternhaus sein, in dem keine Toleranz gegenüber Andersgläubigen herrscht. Es mag eine vom protestantischen Arbeitsethos der Eltern geprägte Jugend sein, in der Leistung über allem steht. Es mag ein Aufwachsen in enger Verbundenheit mit dem Heimatort sein, in dem schon Eltern und Großeltern heranwuchsen. Es mag eine Jugend mit vielen Umzügen sein, mit mehreren Sprachen gar.

Sie sehen, meine Damen und Herren, es fällt schwer, heute **ein** Verständnis von kultureller Identität zu formulieren. Stattdessen müssen alle, die sich mit kultureller Bildung beschäftigen, sich immer wieder vor Augen führen, dass sie sich an verschiedene kulturelle Identitäten wenden, dass in einer Stadt, in einem Bundesland heute eine Heterogenität von kulturellen Identitäten anzutreffen ist, die vor vierzig, fünfzig Jahren unvorstellbar war. Und dass sogar in **einer** Person verschiedene kulturelle Identitäten leben, mitunter gar im Streit miteinander, wenn das sechzehnjährige Mädchen aus Anatolien die Verbundenheit mit den elterlichen Werten im Widerstreit zu den kulturellen Werten erlebt, mit denen sie sich gemeinsam mit den Mädchen in ihrer Schulklasse in Neumünster oder Kiel identifiziert.

Die Gleichzeitigkeit ganz verschiedener kultureller Traditionen und Lebensentwürfe in unserem Land enthebt uns aber nicht des Auftrags der kulturellen Bildung.

Ich unterscheide bei kultureller Bildung in übergeordnete und nebengeordnete Ziele, die sich oftmals aus den übergeordneten Zielen unmittelbar ableiten. Zu den übergeordneten Zielen kultureller Bildung, die wir in Kitas, Schulen, Volkshochschulen, Bibliotheken, Museen, Hochschulen und Kultureinrichtungen vermitteln, gehören für mich

Toleranz  
Rechtsstaatlichkeit  
Demokratie  
Freiheit  
Friedensliebe  
Verantwortung  
Bildungsbereitschaft

Wenn wir sagen können, dass die Kultur in unserem Land von diesen sieben Begriffen, sieben Konstanten geprägt ist, dann zieht dies eine Reihe von Folgerungen nach sich, die sich natürlich in den ganz konkreten Forderungen des Landeskulturverbandes wiederfinden.

Lassen Sie mich einige der hier aufgeführten sieben Konstanten unserer Kultur und damit der kulturellen Bildung erläutern:

Beginnen wir mit der Bildungsbereitschaft. Unsere Gesellschaft ist seit Jahrhunderten geprägt vom Junktum zwischen Bildung und gesellschaftlichem Aufstieg. Spätestens seit der Aufklärung und seit Beginn des industriellen Zeitalters bedeutete die Wahrnehmung von Bildungschancen die unmittelbare, vom elterlichen Einkommen unabhängige Möglichkeit zum Aufstieg. Der Bauerssohn, der ein Handwerk erlernte und Meister wurde, und einen Sohn hatte, der ein Studium zum Ingenieur absolvierte, die Tochter des Hilfsarbeiters, die Büroangestellte wurde und deren Tochter dann bereits Lehrerin und deren Enkelin Wirtschaftsprüferin wurde, immer wieder finden wir und lesen wir dieses typische Muster über drei, vier Generationen, vom Tagelöhner zum Facharbeiter, zum Angestellten, zum Akademiker, zum Selbständigen. Bildung lohnt – ist eine Grunderfahrung unserer Gesellschaft, die wir allerdings nicht nur in Büchern und Fernseh-Soaps vermitteln müssen, sondern die für **jeden** heute erfahrbar sein muss. Die Sorgen vor Ausgrenzung von Bevölkerungsteilen, die Sorgen vor einem wachsenden Prekariat bestehen zu Recht. Da ist es umso wichtiger, dass die Verbindung von: Mehr Bildung = Aufstieg = Teilhabe an Wohlstand auch im 21. Jahrhundert funktioniert. Diese Verbindung ist seit Jahrzehnten der Kitt für eine stark säkularisierte Gesellschaft. Doch ohne Erziehung zur Bildungsbereitschaft und ohne Anerkennung dieser kulturellen Grundlage, funktioniert es nicht, stehen wir vor einer Wand.

### **Zweite Konstante: Verantwortung**

Kulturelle Bildung muss zur Verantwortungsbereitschaft erziehen, ja besser: sie sollte zur Übernahme von Verantwortung **verlocken**. Es muss den Einzelnen regelrecht **reizen**, Verantwortung zu übernehmen.

Verantwortung hat eine reflexive und eine transitive Komponente, ist also einmal die Verantwortung für sich selbst und dann die Verantwortung für die Gemeinschaft. Aus der Verantwortung für die Zukunft heraus wächst das Interesse an der Vergangenheit, am kulturellen Erbe, an der Geschichte einer Region, eines Landes. Die Schüler müssen sinnlich erleben, dass das, was ist, nicht einfach da ist, sondern im Laufe von Jahrhunderten gestaltet wurde. Wir belachen oft die unkomplizierte Naivität, die sich in einem Satz äußert wie: „You can make a difference.“ Aber diesen Satz hört die amerikanische Schülerin spätestens bei der Einschulung in die primary school, und ab dann immer wieder. Auch wenn sie später in Harvard landet, prangt ihr dieser einfache Satz beständig entgegen.

You can make a difference, wo erlebt man dies eindrucksvoller als am Beispiel der Kunst, in der Musik, in der bildenden Kunst, in der Architektur, im Schauspiel, in der Literatur und natürlich auch in der Geschichte.

Ich halte es für ein Manko, dass in den Grundschulen heute Heimatkunde solch eine geringe Rolle spielt, so als sei das Fach verbraucht, verdorben. Wer mit acht, neun Jahren kindgerecht erfährt, warum Rendsburg so ist, wie es heute ist, und wie es wohl aussah, als es 1460 dänisch wurde und was dieser dänische König Christian III alles für Rendsburg tat, als er 1540 einen Wall um die Stadt baute.

Und glauben Sie nicht, dass dies den zehnjährigen Knaben aus Anatolien (- Sie erinnern sich, wir sprachen über die verschiedenen kulturellen Identitäten -) weniger interessiert als seinen seit fünfhundert Jahren in Rendsburg ansässigen Sitznachbarn. Nein, dass hier Dänen waren, zwei Jahre (1644/45) die Schweden, spanische Hilfstruppen (1808), Schweden und Russen (1813 – 14), dann wieder bis 1864 Dänen und endlich die Preußen: das steht im Rahmen von kultureller Bildung ja letztlich immer nur pars pro toto, steht für die Erkenntnis, dass die Gegenwart sich aus einer langen Vergangenheit speist und dass alle Epochen ihre Spuren hinterlassen, nichts bleibt folgenlos. Heimatkunde also nicht als chauvinistisches Instrument, um irgendeine Überlegenheit der heimatlichen Kultur über andere zu postulieren, ganz und gar nicht. Richard Schröder hat das einmal – auf unser Land bezogen – sehr schön ausgedrückt, als er sagte: „Deutschland ist nichts Besonderes, aber etwas Bestimmtes.“

Was ein Zehnjähriger am Beispiel seiner Heimatstadt oder auch nur seiner temporären Heimat erfährt, öffnet ihn für die große Geschichte, auch für die der Nachbarländer. Kulturelle Bildung lebt immer von der Übertragbarkeit des Erfahrenen, des Gelernten auf die **neue** Situation, das **größere** Ganze. Die Vermittlung eines Geschichtsbewusstseins – wie ein guter Heimatkundeunterricht es bereits bei Grundschulkindern vermag, lehrt verantwortungsvoll mit der Gegenwart umzugehen, lehrt ein Verständnis für Tradition: für traditionelle Architektur, Sprache (Dialekt), Brauchtum, öffnet für Denkmalschutz und für den Schatz an lokalen Eigenarten. Diese Erfahrung von kleinteiliger Pluralität der Kultur in einer Region, einem Bundesland ist die beste

Voraussetzung, Pluralität auch im globalen Zusammenhang als Bereicherung und nicht als Bedrohung zu sehen.

### **Dritte Konstante: Toleranz**

Die **einfachste** Auseinandersetzung mit fremden Sitten, andersartigen Lebensentwürfen, wilden Phantasien und tiefbewegenden Ängsten geschieht beim Lesen, im Theater, im Kino, auch vor dem Fernseher. Es ist ein gefahrenloses und zumeist auch recht preiswertes Eintauchen in eine ferne Welt. Bei der Lektüre hinterlässt diese ferne Welt noch den stärksten Eindruck, weil alle Bilder von der eigenen Phantasie im eigenen Kopf erzeugt werden. Kulturelle Bildung muss daher die Konfrontation mit der Lektüre, mit dem Drama, mit dem Film suchen, nicht nur, weil es schön ist, sondern weil es das Hineinschlüpfen in eine andere Rolle, in ein Leben mit einem anderen Geschlecht, ein Leben auf einem anderen Kontinent, in einem anderen Alter als dem eigenen ermöglicht. Welch Zitat setzte der Philosoph Peter Bieri, der sich als Schriftsteller Pascal Mercier nennt, seinem berühmten Roman „Nachtzug nach Lissabon“ als Leitmotiv voran? Ein Zitat des portugiesischen Schriftstellers Pessoa:

- „Jeder von uns ist mehrere, ist viele, ist ein Übermaß an Selbsten.“

Dieses Spiel mit den Rollen, dieses sich Hineinversetzen in die Situation – sagen wir in einen zehnjährigen Jungen in den Slums von Bombay (**Slumdog Millionaire**) – bedeutet eine erste Öffnung hin zu Toleranz, zum Anerkennen von Andersartigkeit, zum Verständnis von Minderheiten, zur bescheidenen Einschätzung seiner selbst. Dieses Einüben von Toleranz anhand der fiktiven Welt von Romanen, von Filmen, von Dramen erleichtert es sehr, wenn dann einmal in der Realität die Empathie, das Hineinfühlen in andere Welten und andere Wertvorstellungen gefordert wird. Das „stellvertretende Erleben“ in der Literatur, im Film, im Drama zeigt, dass kulturelle Bildung einen Speicher von Lebensmöglichkeiten, Lebensentwürfen aufbaut, der dann tatsächlich abgerufen werden kann und **Orientierung** für die tatsächliche aktuelle Situation bietet. Insofern ist es schon gerechtfertigt, von Kultur als **Lebensmittel** zu sprechen.

Auch wenn die Kunst gar nicht über sich selbst hinausweist und rein ästhetische Urteile angesagt sind, ist die Erfahrung von Toleranz gefragt, denn zu allem Mut zum eigenen Urteil gehört auch die Akzeptanz, zumindest die Toleranz gegenüber dem anderen Urteil, der entgegengesetzten Meinung. Toleranz wird nicht etwa über Beliebigkeit, ein beständig weitherziges „passt schon“, vermittelt, sondern über Respekt, und damit über Urteilsfreude und Souveränität.

## **Vierte Konstante – und das sei die letzte hier vorgestellte – ist die Freiheit**

Kulturelle Bildung ist, wie die drei bereits vorgestellten Konstanten zeigen, keine Ausbildung, sondern sie ist Anleitung, Hinführung zu einer umfassenden ganzen Lebens**gestaltung**, eben Bildung.

Wer tolerant ist, wer verantwortungsvoll lebt, kann Freiheit wertschätzen, die Freiheit zum eigenen Gedanken, zur eigenen Meinung, zur öffentlichen Rede, die Freiheit zur Verteidigung der Gegenrede des anderen. Kulturelle Bildung in diesem Bereich bedeutet also, Schüler zur eigenen Meinung aufzufordern, ebenso Theaterbesucher, Leser, Museumsgäste, sie zur Reflektion, zur Gegenrede zu bewegen. Kulturelle Bildung bedeutet auch, die Nachgeborenen mit den Zeugnissen zu konfrontieren, als Freiheit in unserem Land nicht möglich war. Das jüdische Museum in Rendsburg zeigt diese Zeugnisse der Unfreiheit in der Nazizeit. Im Spiegel dieser Nazizeit glänzt Freiheit heute umso stärker! Zur kulturellen Bildung gehört auch das Wissen um die vielschichtige Verführung zur Diktatur und um die Wachsamkeit und Anstrengung, die die Freiheit erfordert. Freiheit ist nicht zum Nulltarif zu haben.

Wenn Schüler das am Beispiel von Rendsburg oder Lübeck oder Kiel erfahren können, vielleicht sogar an Beispielen, die an ihrer eigenen Schule in den Dreißiger/Vierziger Jahren geschahen, dann ist dieses Beispiel wahrscheinlich eindrucksvoller als Schillers „Don Carlos“ oder Beethovens „Fidelio“. Und es sei gestattet, heute, zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer, auf eine **Kultur der Freiheit** in unserem Land zu verweisen, die eben nicht nur auf den europäischen Fixpunkt 1789 verweist, sondern auf 1848, 1919, 1953 und 1989.

Meine Damen und Herren, ich habe versucht, die Bedeutung kultureller Bildung über zentrale Konstanten unseres gesellschaftlichen Lebens aufzuzeigen, über Toleranz, Freiheit, Verantwortung, Bildungsbereitschaft zu erklären. Ich erspare uns das jetzt für Friedensliebe, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, wobei es mich schon reizen würde, etwas ausführlicher auf die friedensstiftende Wirkung zu verweisen, die aus der eigenen Erfahrung kultureller Vielseitigkeit erwächst. Als Vertreter einer Stiftung, die eine eigene Rechtshochschule, die Bucerius Law School, unterhält, läge es mir auch sehr nahe, über die ungemein kulturelle Leistung einer Verfassung, eines Grundgesetzes, der Gewaltenteilung, des Rechtes eines jeden auf Anhörung, auf Rechtsmittel zu diskutieren.

Nein, ich will mich vor dem letzten Schlagwort im Titel meines Redebeitrags nicht drücken und nun die Globalisierung ins Spiel bringen. Globalisierung bedeutet nicht „anything goes“, bedeutet keineswegs Wertelosigkeit. Im Gegenteil: Sie bedeutet Wertegewinn. Schon im klassischen Griechenland erkannte man: *Panta rhei*, alles ist in Bewegung, alles verändert sich. So empfinden viele Menschen heute die Globalisierung als Veränderung, die das Vertraute bedroht. Doch statt in der Globalisierung konturenlos „mitzuschwimmen“, sollte man versuchen, sie mitzugestalten. Dafür bedarf es Fixpunkte, Orientierung, kulturelle Identität. Dazu muss man wissen, woher man kommt und was einen prägt. Souveränität ist wichtig in diesem Prozess der Globalisierung, aber Souveränität setzt Vertrauen in sich selbst voraus. Dieses

Vertrauen wächst nur da, wo man um seine kulturelle Einbindung, seine Wurzeln weiß, wo man kulturelle Identität als Plattform begreift.

Ich fasse zusammen:

- 1) Kulturelle Identität ist immer vielschichtig zu sehen. Eine Gruppe von Menschen hat nie **eine** kulturelle Identität, man muss immer von kulturellen Identitäten ausgehen. Auch **einzelne** Personen nehmen Teil an **verschiedenen** kulturellen Identitäten
- 2) Kulturelle Bildung ist für den Einzelnen wie für die Gesellschaft Lebensmittel. Unsere höchsten gesellschaftlichen Konstanten wie Freiheit, Toleranz, Demokratie Verantwortungsbereitschaft benötigen alle das Fundament der kulturellen Bildung. Wenn religiöse Bindungen immer schwächer werden, hat gerade kulturelle Bildung eine hohe kohäsive Funktion. Denn kulturelle Bildung zeigt die Gleichwertigkeit des Unterschiedlichen, des Nebeneinander. Deshalb ist alles Gerede um Leitkultur falsch, aber alles Reden über die Vielschichtigkeit von Kulturen sinnvoll.
- 3) Kulturelle Bildung ist nicht auf Kindheit und Jugend beschränkt. Kulturelle Bildung hört nie auf! Kulturelle Bildung bietet immer wieder Orientierung, gerade in Anbetracht der Globalisierung spielt Orientierung eine immer größere Rolle.
- 4) Kulturelle Bildung ist ein Vergnügen. Sie befähigt den Einzelnen, souverän zu dem zu stehen, was ihn prägt und das zu respektieren, was andere Kulturen prägt, und aus diesem Verständnis heraus die Globalisierung mitzugestalten, Akteur zu bleiben.

Ich kann nur im Interesse von uns allen alle Anstrengungen hier in Schleswig-Holstein mit Nachdruck unterstützen, der kulturellen Bildung höchste Priorität einräumen. Noch einmal: Wir sprechen hier über ein Lebensmittel, das soziale Kohäsion ermöglicht, ein Lebensmittel, das **nicht** ausgrenzt, sondern integriert.

Lassen Sie mich mit ein paar Sorgen enden:

Für mich ist es kein Fortschritt, dass wir die Oberprima weitgehend abgeschrieben und das Abitur bereits nach zwölf Jahren statt dreizehn anbieten. Die „formative years“, die Zeit in der Schule, ist so wertvoll, um junge Menschen mit vielen kulturellen Errungenschaften zu konfrontieren und ihnen eigene Mitwirkungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Wir haben in einer aberwitzigen Weise auf Schnelligkeit gesetzt, auf Ausbildung, statt auf Bildung. Das widerspricht dem Gedanken der Chancengerechtigkeit, denn der Jugendliche reicher Eltern wird nach dem Abitur ohne Weiteres ein außerschulisches Bildungsjahr an einem College einlegen können, für die meisten anderen geht es – unreifer denn je – gleich zum Bachelor, und der ist heute auch eher ein Ausbildungsgang statt ein Bildungsweg.

Wir beginnen in Hamburg und anderen Orten wieder einmal die Diskussion um den Kulturetat. Ich halte es für sehr gefährlich, wenn jetzt so getan wird, als könne man doch hier am schnellsten kürzen, als käme es ja hier nicht so darauf an. Noch einmal: Nur wenn wir unsere Bürger an der Vielseitigkeit unserer kulturellen Tradition und des kulturellen Status quo in diesem Land partizipieren lassen, sind sie souverän genug, stark genug, fit genug für unsere globalisierte Welt.